

liche Ungezogenheit, die diese Leute auf ihrer kanadischen Farm da in Jalna noch besitzen und verbrauchen, wecken auch in uns manchen erstorbenen Lebensfunken oder geben wenigstens das Verlangen ein, zu einer ähnlichen Lebendigkeit erwachen zu können.

Doch die Erquickung geht nicht tief. Wir freuen uns nicht lange an der Ungezwungenheit dieser Jalnabewohner, ohne zu bemerken, daß diese Ungezwungenheit weniger in ihnen liegt als in der Art, in der sie dargestellt werden. Es ist ein großer Unterschied, ob der Dichter einen zügellosen Charakter darstellt oder ob der Dichter zügellos im Schreiben seines Romans ist. Lebenskraft kann nicht einfach durch schlampige Ausdrucksweise geschildert werden oder durch eine planlose Handlung. Wenn der Held sich gehen läßt, so darf es nicht der Dichter, der ihn erfindet.

Allerdings muß hinzugefügt werden, daß, wie aus manchen Anzeichen hervorgeht, das Deutsch der Übersetzung noch sorgloser zu sein scheint als das Englisch des Originals.

W. Barzel S. J.

DER FALSCHSPIELER. Von Stephan Gräffshagen. (60 S.) Westheim-Ziemetshausen 1947. Wiboradaverlag Rost und Dietrich. M 1.80.

Ein chinesisches Abenteuer mit allem, was dazu gehört: Matrosen, Spelunke, verbotenes Spiel, hohe Verluste, nächtlicher Mord, falscher Verdacht, überraschende Aufklärung, Befriedigung der Gerechtigkeit. Wie sich das alles in dem Bewußtsein eines jungen Mannes, den die ersten Erfahrungen anfangen klug zu machen, darstellt, wird mit starker Anteilnahme und gutem Geschick erzählt. Die Begabung des Autors verrät sich am empfehlendsten durch die genaue Architektur, in der er seine Erzählung gebaut hat. Er will zeigen, wie in den scheinbar zufälligen und zunächst unentwirrbaren Begebenheiten des Lebens ein sehr zielstrebigter Plan verborgen waltet, und der Dichter, der das will, muß für sein Werk selber die Rolle übernehmen, die er in der Wirklichkeit entweder Vorsehung oder Schicksal nennt. Es gelingt dem Verfasser recht überzeugend, die Handlung so zu führen, daß am Schluß der Ring der Ereignisse sich schließt und das Unverständliche seine verständliche Ursache offenbart. Schade, daß er dann den schön geschlossenen Kreis wieder sprengt und die gewonnene Klarheit wieder zerstört, indem er über seinen Schluß hinausgeht, um die Geschichte ins Übersinnliche zu heben. Dies Bedürfnis, eine tiefere Bedeutung anzu-

hängen, entspricht einem romantischen Hang des Autors, der sich auch in der Sprache bemerkbar macht. Manchmal ist der Wille zum Ausdruck so heftig, daß er über das Maß des Notwendigen hinauschießt.

W. Barzel S. J.

VON UNSEREM FLEISCH UND BLUT.

Roman. Von Walter Kolbenhoff. (198 S.) Nymphenburger Verlagshandlung, München 1947. Geb. M 4.80.

Dieses Buch errang in einem Wettbewerb, der unter Kriegsgefangenen veranstaltet wurde, den ersten Preis. Weit weg, in Amerika und hinter Stacheldraht, versucht der Dichter sich vorzustellen, wie es wohl daheim in einer Stadt aussehe, die gerade von den Alliierten erobert wird. Er schildert uns in Einzelschicksalen, die unverbunden einander abwechseln, wie verschieden die verschiedenen Menschenherzen den Übergang vom Krieg unter den alten Machthabern zu dem neuen Zustand unter den Eroberern, der noch kein Friede ist, erleben. Für die einen ist er ein vollkommener Zusammenbruch, für die andern eine aufkeimende Hoffnung. Für die einen das Ende, für die andern Beginn. Für alle eine harte Ernüchterung, und für keinen gibt es den Weg in das Neue, ohne daß er mit dem Alten bricht und von vorn anfängt. Nur für den Helden des Romans ist das Geschehen kein Übergang. Die Seele dieses Jungen kann sich nicht mehr ändern, denn sie ist ihm von den Führern nicht nur vergiftet, sie ist ihm geraubt worden. Er ist der letzte, der von einer Werwolfbande übrigbleibt. Er müßte der erste von seinen Genossen sein, der aus der verzweifelten Zerstörungswut zum Leben und Lieben zurückfindet. Das kann er nicht, weil er gar nicht er selbst ist. Wohl leben in ihm noch wie in den andern die schönen Erinnerungen an ehemals. Aber diese Erinnerungen können ihn weder zurückziehen noch vorwärtsweisen, weil sie ihm nicht mehr gehören. Er ist ein Automat, der, angetrieben von der Ideologie, die man an Stelle jedes selbständigen Denkens in seinen Kopf gepreßt hat, und gelenkt von dem letzten Befehl, den er gehört hat, nicht anders kann als die grausige Bewegung der Vernichtung zu Ende zu führen. Er erschießt den einzigen mit ihm überlebenden Kameraden, weil er glaubt, daß er ein Verräter sei. Er erwürgt einen alten Mann, der ihm den Unterschlupf verweigern will. Der Junge ist verloren, aufgegeben von allen, weil er selbst alles aufgegeben hat. Sogar seine Mutter — erschütterndste Szene des Buches — weist ihn